

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 85 (1998)
Heft: 10: Basisstufe ; Bildung und Zeitgeist

Artikel: Basisstufe : ein Modell für einen kontinuierlichen Übergang vom Kindergarten in die Schule
Autor: Brunner, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basisstufe – ein Modell für einen kontinuierlichen Übergang vom Kindergarten in die Schule

Die Basisstufe wird in mehreren Kantonen z.T. heftig diskutiert. Anlass ist der Bericht der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz «Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz» (Dossier 48). Der Bericht beschreibt Probleme und eine mögliche Lösung im Bereich des Übergangs Kindergarten – Schule. Heidi Brunner, Mitglied der EDK-Studiengruppe, orientiert über die Anlässe der Studie, über Hintergründe und bisherige Lösungsansätze und über die Vision der Studiengruppe. Im letzten Abschnitt zeigt sie auf, welche erste Schritte sein könnten, um bereits heute einen kontinuierlichen Übergang vom Kindergarten in die Schule zu ermöglichen.

Problembereiche im Übergang vom Kindergarten in die Primarschule

Die folgenden Problembereiche waren Anlass und Hintergrund der von der EDK in Auftrag gegebenen Studie.

Das Schuleintrittsalter wird in der Schweiz seit etlichen Jahren diskutiert. 1991 gab die EDK den Auftrag, einen Expertenbericht zu dieser Frage zu erstellen. Die Ergebnisse sind bekannt (EDK 1993): Im internationalen Vergleich liegt das Einschulungsalter in der Schweiz an der oberen Grenze. Die Studie kommt sogar zum Schluss, dass in der Schweiz die Kinder deutlich älter eingeschult werden als im Ausland. Zusätzlich ist in der Schweiz eine Tendenz in Richtung Hinaufsetzung des Schuleintrittsalters festzustellen. So haben einzelne Kantone (GR, UR, ZG) bei der Umstellung des Schuljahresbeginns das neue Stichdatum so angesetzt, dass die Kinder bei der Einschulung noch älter sind als vorher. Im Ausland ist aber gemäss Expertenbericht eine Tendenz zur Senkung des Schuleintrittsalters festzustellen.

Das Schuleintrittsalter wird in der Schweiz seit etlichen Jahren diskutiert.

Das durchschnittliche Schuleintrittsalter wird auch angehoben durch die Rückstellungen vom Schulbesuch. In einzelnen Kantonen bewegt sich die Zahl der Rückstellung schulpflichtiger Kinder zwischen 15% und 25%. Als Beispiel werden die Zahlen des Kantons Zug angeführt.

Rückstellungen schulpflichtiger Kinder im Kanton Zug							
	1986/87	1988/89	1990/91	1992/93	1994/95	1996/97	1997/98
Anzahl schulpflichtiger Kinder	869	994	912	1019	1038	1083	1116
Rückstellung schulpflichtiger Kinder	218	244	245	168	185	207	171
in %	25,1%	24,6%	26,9%	16,5%	17,8%	19,1%	15,3%

Quelle: Schulinspektorat des Kantons Zug

Von den Zurückgestellten sind schon nach 3 Jahren (!) 31,7% sitzengeblieben.

Selektion bei Schuleintritt als Problembereich: Mit sog. Schulreife-Abklärungen hat man seit den 50er Jahren versucht, diejenigen Kinder zu erfassen, die noch nicht genügend entwickelt («gereift») sind, um den Anforderungen der Schule zu genügen. Die ursprüngliche Idee war, dass man so dem Schulversagen v.a. der Klassenwiederholung vorbeugen könne. Die ersten Schulreifetests wurden in den 50er Jahren als Massnahmen gegen das sog. «Sitzenbleiberelend» konzipiert (Kern 1995, zitiert nach Burgener 1996, S.22). Bereits 1976 wurde aber in einer deutschen Studie nachgewiesen, dass von den Zurückgestellten schon nach 3 Jahren (!) 31,7% sitzengeblieben sind (Kemmler 1976, zitiert nach Oeschger 1996, S.13). Fazit: Mit einem Jahr warten auf «Reifung» lässt sich keine dauerhafte Verbesserung der Schulleistungsfähigkeit herstellen. Ob ein Kind den Anforderungen der Schule genügen kann, ist nicht nur von seiner individuellen Reifung abhängig, sondern auch von vorausgegangenen Lernprozessen, von Lehr- und Lernformen in Kindergarten und Schule, von den Erwartungen der einzelnen Lehrerin an die Kinder bei Schuleintritt.

Ausbau der Einführungsklassen (das Pensum des ersten Schuljahres wird während zwei Jahren vermittelt): Gesamtschweizerisch ist in den letzten Jahren eine Tendenz zur Reduktion der Sonderklassen wahrzunehmen. Kinder werden vermehrt in die Regelklassen integriert. Eine Ausnahme bilden die Einführungsklassen. Sie wurden in den letzten Jahren noch ständig ausgebaut. Als Beispiele zeigen wir die Zahlen der Kantone Bern und Solothurn. In der Stadt Bern besuchen ungefähr 100 Kinder die Einführungsklasse, das sind ungefähr 12%. Die Einführungsklassen sind v.a. in städtischen Gebieten zu finden.

Ausbau der Einführungsklassen Beispiel Kanton Bern	
	Anzahl Schüler
1990/91	320
1991/92	401
1992/93	442
1993/94	422
1994/95	393
1995/96	462
1996/97	480

Ausbau der Einführungsklassen Beispiel Kanton Solothurn		
	Anzahl Klassen	Anzahl Schüler
1978	20	254
1982	29	308
1986	34	381
1990	56	587
1993	63	695
1996	72	853

Quelle: Bundesamt für Statistik
(auf Anfrage)

Quelle: Erziehungsdepartement
des Kantons Solothurn

Eine zunehmende Zahl von Kindern lernt bereits vor Schuleintritt lesen, schreiben und rechnen. Eine Studie in verschiedenen Kantonen der Schweiz (M. Stamm, 1995–1998) weist eindrücklich darauf hin, dass a) Lehrpersonen viele Schulneulinge unterschätzen, b) bisher bei Schuleintritt vor allem Defizite erfasst wurden, c) begabte Kinder wenig erfasst und kaum ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert werden, d) ungefähr

10% der Kinder bereits vor Schuleintritt lesen, schreiben und rechnen und dies meist ohne Instruktion gelernt haben. Im EDK-Bericht zum Schuleintrittsalter (1993) wird die Schweiz im Bereich der Begabungsförderung als Entwicklungsland bezeichnet. Begabten Kindern wird weder in Projekten und Studien zum Schulbeginn noch in Lehrmitteln und Didaktik des Anfangsunterrichts besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Vorzeitige Einschulung ist selten. Hindernisse für eine vorzeitige Einschulung sind: a) Begabung ist kein Thema, weder in der Bildungspolitik allgemein noch in den Kindergärten und ersten Schuljahren im besondern, b) Vorurteile gegenüber kognitiv weit entwickelten kleinen Kindern, c) Notwendigkeit einer Abklärung beim Schulpsychologischen Dienst (hingegen ist eine Rückstellung oft ohne Abklärung möglich).

Heterogene Klassen: Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass Leistungsunterschiede in den Klassen von Schulanfängern zunehmend grösser werden. Auf der einen Seite die Kinder, die bereits lesen, schreiben und rechnen können, auf der andern Seite Kinder mit grossen Rückständen in der motorischen Entwicklung, in der Wahrnehmung und in der Sprache (Föllig-Albers 1992, zit. nach M. Stamm o.J., S.3).

«Überalterte» Schülerinnen und Schüler auf der Sekundarstufe I: In städtischen Gebieten sind zwischen 10% und 20% der Schülerinnen und Schüler mindestens ein Jahr älter, als sie gemäss Schulgesetzgebung sein sollten. Mit jedem Schuljahr erhöht sich dieser Prozentsatz durch Klassenwiederholungen. Einzelne Lehrerkollegien der Sekundarstufe I beschäftigen sich bereits mit diesem Problem und suchen nach Massnahmen, die «Überalterung» v.a. in der Realschule zu «bekämpfen».

Hintergründe dieser Probleme

Von ihrer geschichtlichen Herkunft her haben Kindergarten und Schule unterschiedliche Zielsetzungen. Der deutschschweizerische Kindergarten fröbelscher Herkunft stellt Schutz und Pflege des Kindseins (oft in romantisch verklärter Weise) in den Vordergrund. Ziel ist die «freie Entfaltung» der Kinder in einer «kindgerechten» Umgebung. Im Gegensatz dazu stellt die Schule gesellschaftliche Erwartungen in den Vordergrund. Für den Schulbeginn heisst dies v.a., dass die Kinder die traditionellen Kulturtechniken erlernen sollen. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen betonen auch heute noch die je verschiedenen Zielsetzungen der beiden Institutionen und Eltern und Behörden finden dies selbstverständlich.

Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen betonen auch heute noch die verschiedenen Zielsetzungen.

Aus der Tradition der unterschiedlichen Zielsetzungen haben sich unterschiedliche Lehr- und Lernformen entwickelt. Im Kindergarten steht die frei gewählte spielerische Betätigung der Kinder im Zentrum. Die Kinder bestimmen, welche Tätigkeiten sie mit wem und wie lange ausführen wollen. Im Zentrum des Unterrichts in der Schule stehen Lehr- und Lernformen, die von der Lehrperson ausgewählt werden, damit die Kinder bestimmte Ziele erreichen und bestimmte Leistungen erbringen. Viele Kinder verwenden recht viel Energie und Intelligenz darauf, im Kinder-

garten zunächst selbstständiges Auswählen und Entscheiden einzuüben und bei Schuleintritt auf die andersartigen Lehr- und Lernformen umzustellen.

Die unterschiedliche Ausbildung der Lehrpersonen für die beiden Institutionen zementierte bisher die Unterschiede. Neue Konzeptionen der Lehrerausbildung entschärfen dieses Problem.

Eltern und Kindergärtnerinnen haben Angst vor den Anforderungen der Schule. Kindergärtnerinnen begründen Rückstellungen recht häufig auch damit, dass Lehrerinnen sie kritisieren, wenn sie Kinder zur Schule schicken, die sich noch wenig konzentrieren können, die noch Hilfe brauchen in der Entwicklung der Graphomotorik, der Wahrnehmung oder der Sprache. Dass es für Lehrerinnen einfacher ist, mit möglichst ausgeglichenem Leistungsstand der Kinder einer Klasse beginnen zu können, ist klar. Wieweit sie aber Forderungen stellen dürfen, das ist wenig geregelt und läuft unter dem schwammigen Begriff der Schulreife bzw. der Schulfähigkeit. Eltern ihrerseits wünschen für ihre Kinder einen möglichst guten Schulstart im Wissen darum, wie wichtig dies für die weitere Schullaufbahn ist. Sie sind leicht zu beeinflussen durch Massenmedien, die jeden Frühling neu das Thema «Schulreife» aufgreifen und nahelegen, dass jedes Kind einer eingehenden Prüfung der Schulfähigkeit unterzogen werden müsste. – Wollen wir das?

Bisherige Problemlösungsansätze

Mit dem SIPRI-Teilprojekt 3 («Die öffentliche Erziehung der Vier- bis Achtjährigen») wurde der Kindergarten auf schweizerischer Ebene zum ersten Mal in schulpolitische und schulpädagogische Überlegungen einbezogen. Als Hauptforderung wurde formuliert: Verbesserung der Kontinuität durch verbesserte Formen der Zusammenarbeit Kindergarten – Schule. In der Umsetzung dieser Forderung entstanden auf Gemeindeebene Projekte, in welchen die Zusammenarbeit intensiviert, Lehr- und Lernformen überprüft und teilweise auch verändert wurden und der Übergang sorgfältig geplant wurde. In etlichen Kantonen wurden gemeinsame Fortbildungskurse für Kindergärtnerinnen und Unterstufenlehrerinnen durchgeführt, Zusammenarbeitsformen zwischen Kindergarten und Schule institutionalisiert wie auch spezifische Unterstützung der Kinder in der Zeit des Übertritts organisiert.

Der Kanton Genf fasste Kindergarten und 1./2. Schuljahr zu einer «Division élémentaire» zusammen.

Der Kanton Genf fasste bereits 1970 Kindergarten und 1./2. Schuljahr zu einer «Division élémentaire» zusammen und konzipierte eine spezifische Ausbildung für diese Stufe. In den Jahren 1988–1990 erfolgte eine Evaluation, in welcher die Jahrgangsklassen einer Kritik unterzogen wurden, weil sie die Lehrpersonen veranlassen, den Unterricht zu homogenisieren. Die Konsequenz dieser Kritik war ein neuer Versuch, der unter dem Titel «Décloisonnement» lief (Tamagni Bernasconi 1995). Kinder gehen für bestimmte Aktivitäten in eine andere Klasse, z.B. Kinder im 2. Kindergartenjahr, die schon recht gut lesen und schreiben, gehen zeitweise für diese Aktivitäten in die 1. Primarklasse. – Stand der Diskussion: Anzustreben wären Lernziele auf das Ende der 2. Primarklasse und eine flexible Dauer der Elementarstufe (3–5 Jahre).

In den letzten Jahren zeigten vor allem die Kindergärtnerinnen ein grosses Interesse für die Basisschulen in den Niederlanden. Es wird immer wieder diskutiert, ob das Modell dieser Basisschulen nicht auch für die Lösung unserer Probleme geeignet wäre.

Ein weiterer Problemlösungsansatz sind sicher die Fortbildungskurse für Kindergärtnerinnen und Lehrpersonen des 1./2. Schuljahres, die beitragen wollen zur Verbesserung der Kontinuität Kindergarten – Schule und zur Prävention von Lernstörungen. Solche Kurse wurden in den letzten Jahren in vielen Kantonen durchgeführt und haben wichtige Impulse für vermehrte Zusammenarbeit gebracht.

Die Überarbeitung der Lehrpläne für Volksschule und Kindergarten hat in einigen Kantonen ebenfalls Grundlagen für vermehrte Zusammenarbeit geschaffen. So hat z.B. der Kanton St. Gallen den Erziehungsplan für den Kindergarten in derselben Weise wie den Lehrplan für die Volksschule aufgebaut und beide Dokumente zusammen in einem Ordner mit vielen gemeinsamen Teilen herausgegeben.

Ein wichtiger Problemlösungsansatz ist sicher eine künftige Lehrerbildung, die für Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen des 1./2. Schuljahres gemeinsam erfolgt. Ich sehe darin einen sehr wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Kontinuität Kindergarten - Schule.

Ein Problemlösungsansatz sind die Fortbildungskurse für Kindergärtnerinnen und Lehrpersonen des 1./2. Schuljahres.

Vision Basisstufe: Pädagogische Aspekte

Auftrag der Studiengruppe war, eine Zukunftsperspektive zu entwickeln, ein Konzept, an dem sich die bildungspolitischen Entscheide, die in den verschiedenen Kantonen in den nächsten Jahren getroffen werden, orientieren können.

An erster Stelle steht das Argument der pädagogischen Kontinuität. Ein wichtiger Hintergrund der Rückstellungen und der Einschulung in Einführungsklassen ist sicher der Bruch Kindergarten – Schule, der von den Kindern recht hohe Anpassungsleistungen verlangt. Die Basisstufe soll ermöglichen, Kinder über entscheidende Jahre des Einstiegs in unser Bildungssystem zu begleiten, idealerweise durch dieselben Personen, zumindest aber durch Personen mit derselben Ausbildung, denselben Zielsetzungen und demselben didaktischen Verständnis. Im gegenwärtigen System sind Kinder stark gefordert, nach oft nur einem Jahr Kindergarten umzulernen: Neue Bezugspersonen, neue Normen (z.B. bezüglich Entscheidungsspielraum, Konfliktlösungsverhalten, Wertung von Tätigkeiten...), neue Spiel- und Lernformen, neue Zeitabläufe, neue Räumlichkeiten... Das ist weder nötig noch sinnvoll. Das Modell Basisstufe fordert deshalb mehr Kontinuität als bisher und Strukturen, die solche Kontinuität garantieren.

Übergreifende Ziele für Kindergarten und erste Schuljahre: Aus historischen Gründen unterscheiden sich die Zielsetzungen für Kindergarten und Schule stark. Der Kindergarten versteht sich als Lebens-, Spiel und Er-

fahrungsraum für Kinder. Individualität wird betont. Soziale Erziehung bildet einen Schwerpunkt. Die Kinder dürfen, sie müssen nicht. Lernziele sind nicht fixiert. Der Kindergarten ist freiwillig. Er betont die Andersartigkeit im Vergleich mit der Schule. – Schule ist ein Lernort. Schule ist obligatorisch. Schule kennt klare Lernziele. Lernschritte werden beurteilt. Schwerpunkt liegt in der kognitiven Erziehung (vgl. Heyer-Oeschger 1996). – Nach nur ein bis zwei Jahren die Zielrichtung so grundsätzlich zu ändern, scheint uns nicht sinnvoll. Unnötiger Stolperstein, Einsatz von Energie und Intelligenz am falschen Ort. Das Modell Basisstufe sieht einen gemeinsamen Lehrplan für die vier- bis achtjährigen Kinder vor, der den Weg von spielerischem Erkunden der Umwelt zu systematischem Lernen beschreibt. Die von der Studiengruppe beschriebenen Leitideen sind in ihren Grundzügen diejenigen der neuen Lehrpläne für die Volksschule. Sie beschreiben, wie Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz in der Basisstufe gefördert werden.

Die Kinder werden einer Beurteilung unterzogen, die mit wenig transparenten Kriterien erfolgt.

Die Lernziele sollen dabei auf Ende der Basisstufe festgelegt werden. Die bisherigen Bestimmungen sehen zwar keine verbindlichen Ziele für das Ende der Kindergartenzeit vor. Wohl aber erfolgt eine Selektion für den Schuleintritt, in welcher bestimmte Fähigkeiten verlangt werden. Nach nur ein bis zwei Jahren Kindergarten werden die Kinder einer Beurteilung unterzogen, die mit wenig transparenten Kriterien erfolgt und je nach Ort und Person sehr unterschiedlich ausfallen kann. Das Festlegen von Lernzielen auf das Ende der Basisstufe garantiert eine längere Förderungs- und Entwicklungszeit, mehr Zeit, milieubedingte Defizite aufzuholen. Für die Lehrpersonen bedeutet dies, Förderung in einem grösseren zeitlichen Horizont planen und Beurteilung breiter abstützen zu können. Es wird dabei besser möglich sein, Begabungen und Behinderungen zu erkennen und entsprechende Massnahmen einzuleiten.

Mit dem Modell Basisstufe sollen Strukturen geschaffen werden, die eine kontinuierliche Veränderung der Lehr- und Lernformen von spielerischem Erkunden und Verarbeiten zu gezieltem Lernen ermöglichen. Im Kapitel «Didaktische Grundsätze» stellt die Studiengruppe dar, nach welchen Prinzipien Lehren und Lernen in der Basisstufe erfolgen sollte, und integriert dabei die bisher unterschiedlichen Didaktiken von Kindergarten und Unterstufe zu einer Didaktik der Basisstufe.

Explizites Ziel des Kindergartens ist, die Kinder in eine erweiterte Gemeinschaft einzuführen, die Entwicklung ihrer sozialen Fähigkeiten zu unterstützen und anzuregen. Für allzu viele Kinder bedeutet der Übergang vom Kindergarten in die Schule ein Wechsel in eine teilweise neue Gemeinschaft mit andern Regeln des sozialen Umgangs, mit neuen Bezugspersonen. Für eine beträchtliche Zahl von Kindern bedeutet dies sogar, in einer völlig neu zusammengesetzten Gruppe, der Einführungsklasse, sich zurechtfinden zu lernen, fertig zu werden mit der damit verbundenen Stigmatisierung und nach zwei Jahren wiederum in eine ganz neue Gruppe zu wechseln. Wir meinen, dass die Basisstufe ein geeigneteres soziales Lernfeld bieten könnte als die herkömmlichen Strukturen. Die Entwicklung

sozialer Fähigkeiten könnte in einem grösseren zeitlichen Horizont, in einer sich allmählich verändernden, altersheterogenen Gruppe langfristig und kontinuierlich unterstützt werden. Sich durchsetzen und Rücksicht nehmen lernen, sich einfühlen und Konflikte lösen lernen, das braucht eine vertraute Umgebung und kontinuierliche Unterstützung. Im Modell der Basisstufe gäbe es keinen Grund, mit Schuljahreswechsel plötzlich ganz neue Regeln des sozialen Umgangs einzuführen.

Das Modell Basisstufe sieht ausdrücklich eine Gemeinschaft von möglichst allen Kindern eines Wohngebietes vor. Ausgenommen sind aber Kinder mit schweren Behinderungen, die intensive individuelle Betreuung brauchen. Im Modell Basisstufe sind jedoch weder Einführungsklassen noch andere Arten von Sonderklassen vorgesehen (wohl aber Sonderschulen). Damit wird eine Tendenz weitergeführt, die sich schon angebahnt, vielerorts schon weitgehend etabliert hat: Kinder mit besonderen Bedürfnissen werden in Kindergarten und Schule integriert. In seltsamem Widerspruch dazu steht die Tatsache, dass die Einführungsklassen in den letzten Jahren noch ausgebaut wurden. Dieser Widerspruch würde mit der Basisstufe aufgehoben. – Soll die Integration Kindern mit besonderen Bedürfnissen gerecht werden, so ist wiederum ein weiter zeitlicher Horizont gefordert. Ein Kind kennen lernen und mit ihm einen besonderen Lernweg gehen, das ist nur mit einer langzeitlichen Perspektive sinnvoll.

Das Modell Basisstufe sieht eine Gemeinschaft von möglichst allen Kindern eines Wohngebietes vor.

Aspekte der Struktur des Modells Basisstufe

Die Basisstufe wird als Teil der Schule begriffen. Das bedeutet, dass eine Tendenz, die sich in den letzten Jahren angebahnt hat, konsequent fortgesetzt wird: Kindergarten und Schule rücken enger zusammen in organisatorischen Belangen, in der Zusammenarbeit der Lehrpersonen, in der Fortbildung usw. Mit der Basisstufe soll eine Strukturveränderung erfolgen, weil die bisherigen Versuche, innerhalb der getrennten Institutionen Kindergarten und Schule die Kontinuität zu verbessern, nicht den gewünschten Erfolg zeigten und wahrscheinlich auch nicht zeigen können. Solange der Kindergarten als die ganz andere Institution als die Schule verstanden wird, wird die Kontinuität von individuellen Anstrengungen abhängig und deswegen nicht garantiert sein.

Das Obligatorium ist eine konsequente Folge der mit dem Modell Basisstufe vorgeschlagenen Strukturveränderung. Nur wenn der Besuch der Basisstufe für alle Kinder verbindlich ist, ist es auch möglich, Kulturtechniken zu einem entwicklungsgemässen Zeitpunkt einzuführen. Im schweizerischen Durchschnitt besuchen rund 98% der Kinder ein Jahr vor Schuleintritt den Kindergarten. Ein Obligatorium würde nicht viel verändern. In der Studiengruppe wurde die Frage intensiv diskutiert, ab welchem Alter das Obligatorium festgesetzt werden sollte. Da in vielen Kantonen ein hoher Prozentsatz der Kinder zwei Jahre den Kindergarten besucht und im Kanton Tessin wie auch in den meisten benachbarten Ländern der Kindergartenbesuch bereits ab drei Jahren möglich ist, beschloss die Studiengruppe, das Obligatorium bei 4 Jahren anzusetzen, das heisst, die Kinder sollen im Alter von 4 Jahren in die Basisstufe eintreten. Ich denke, dass

dies für viele Kantone zunächst ein zu grosser Schritt ist. Ein Obligatorium für ein Jahr Kindergarten hingegen wird schon seit einiger Zeit diskutiert. Eine Basisstufe, die für die Kinder nach dem 5. Geburtstag beginnt und in der Regel 3 Jahre dauert, wäre sicher eine realistische Lösung für viele Kantone.

Altersgemischte Gruppen und innere Differenzierung werden mit folgender Begründung für die Basisstufe gefordert: Die traditionelle Sichtweise, dass Jahrgangsklassen relativ homogene Lerngruppen sind, wird immer mehr in Frage gestellt. Gerade bei kleinen Kindern, bei denen institutionalisierter Unterricht noch nicht ausgleichend gewirkt hat, sind bei Gleichaltrigen grosse Entwicklungsunterschiede festzustellen. In ein und derselben Kindergartenklasse treffen wir Kinder, die sich sprachlich kaum verständlich ausdrücken können, und Kinder, die Bücher lesen und Briefe schreiben. Für alle gilt eine Kindergartendidaktik, die von einem durchschnittlichen Kindergartenkind ausgeht, das in einem Jahr zu einem durchschnittlichen Schulanfänger werden soll. Die Studiengruppe meint, dass altersgemischte Gruppen vor der Illusion homogener Lerngruppen schützen und bessere Möglichkeiten bieten, auf den jeweiligen Entwicklungsstand einzugehen. Zudem: Im Alter von fünf bis acht Jahren steht das soziale Lernen im Zentrum der Bildung und Erziehung. Altersgemischte Gruppen eignen sich dazu besser als altershomogene Gruppen: Ältere Kinder lernen Rücksicht auf jüngere und weniger entwickelte Kinder zu nehmen, jüngere Kinder haben die Möglichkeit, im Laufe der Zeit ihre Rolle zu wechseln und zu den älteren und erfahreneren zu gehören.

Für Kinder mit besonderen Begabungen haben wir bisher sehr wenig getan.

Flexible Dauer: Kinder treten mit unterschiedlichen Voraussetzungen in den Kindergarten ein und entwickeln sich in dieser Institution unterschiedlich schnell. Wir haben dieser Tatsache bisher vor allem Rechnung getragen mit einem recht breiten Angebot von Förder- und Stützunterricht sowie mit Kleinklassen für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen, -behinderungen und Verhaltensschwierigkeiten. Für Kinder mit besonderen Begabungen, für Kinder, die sich in rascherem Tempo entwickeln als der Durchschnitt, haben wir bisher sehr wenig getan. Oft reagieren wir erst dann, wenn sie wegen Unterforderung Verhaltensprobleme zeigen. – Die Studiengruppe meint, dass das Modell Basisstufe mit flexibler Dauer eine günstige Lösung sowohl für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen wie für begabte Kinder mit Entwicklungsvorsprüngen sein kann. Wenn die Lernziele auf Ende Basisstufe festgelegt sind, muss ein begabtes Kind nicht ein Jahr «überspringen», sondern es lernt während der Dauer der Basisstufe in einem schnelleren Tempo und tritt früher in die Primarstufe über. Auf der andern Seite müssen Kinder mit verlangsamtem Lerntempo nicht einfach ein Jahr wiederholen, was bedeutet, dass sie für eine Zeit überfordert und für eine folgende Zeit unterfordert sind, sondern sie haben die Möglichkeit, in ihrem Lerntempo mit der Perspektive eines zusätzlichen Jahres zu lernen.

Teamteaching: Wenn die Komplexität von Unterricht nicht mehr durch das Aussondern von Kindern reduziert werden soll, muss sie durch den

Einbezug einer zweiten Lehrperson reduziert werden. Die zweite Lehrperson begründet sich dann nicht primär aus der Anwesenheit bestimmter Problemkinder, die Unterstützung durch Spezialistinnen brauchen, sondern durch die komplexe Unterrichtssituation. Eine Studie in den Ländern der EU von 1995 zeigt die grosse Bedeutung der Betreuungsrelation für die sprachliche Entwicklung der Kinder. Je mehr Kinder eine Kindergärtnerin zu betreuen hat, desto mehr konzentriert sie ihre Betätigung auf pflegerische und disziplinarische Tätigkeiten. Als obere Grenze der Anzahl Kinder pro Betreuerin gibt die EU-Studie 12 an, sofern es sich um ältere Kinder (mehr als 5-jährig) handelt (Europäische Kommission 1995). Die Betreuung einer Kindergruppe durch zeitweise zwei Personen eröffnet eine Reihe neuer didaktischer Möglichkeiten und erlaubt eine grössere Differenzierung der Angebote. Die Studiengruppe empfiehlt, die Leitung einer Klasse (18–24 Kinder) jeweils zwei Lehrpersonen mit zusammen 150 Stellenprozent zu übergeben. Die zwei Lehrpersonen sollten sich idealerweise ergänzen durch verschiedene Schwerpunkte der beruflichen Weiterbildung, z.B. so, dass sich die eine schwerpunktmässig in Sonderpädagogik, die andere in interkultureller Erziehung weiterbildet.

Je mehr Kinder eine Kindergärtnerin zu betreuen hat, desto mehr konzentriert sie ihre Betätigung auf pflegerische und disziplinarische Tätigkeiten.

Kosten

Wenn Veränderungen wie Teamteaching vorgeschlagen werden, wird man sogleich nach den Kosten fragen müssen. Die Studiengruppe vermutete, dass das Modell Basisstufe im Vergleich mit dem jetzigen System nicht grosse Mehrkosten verursachen würde. Für zwei Kantone wurde ein Kostenvergleich gemacht, der diese Vermutung überprüfen sollte. Dies geschah für die Kantone Luzern und Zürich. Dieser Kostenvergleich ergab tatsächlich, dass die Kosten für Sonderklassen sowie für Spezialunterricht ungefähr den für Teamteaching zusätzlich geforderten 50 Stellenprozent entsprechen. Als Spezialunterricht wurden dabei nur Legasthenie- und Dyskalkulie-Therapie berücksichtigt. Der Kostenvergleich berücksichtigte die Lehrerlektionen pro Klasse.

Umsetzungsmöglichkeiten

Der Bericht der Studiengruppe sieht neben einer vollen Realisierung des Modells Basisstufe auch die Realisierung von Teilaspekten des Modells vor. Ich denke, dass für viele Kantone solche Annäherungen zur Zeit realistischer sind als eine vollumfängliche Realisierung, die auch von der Studiengruppe als mittelfristiges Ziel gesehen wird. Primär geht es ja darum, bestehende Probleme im Eingangsbereich unseres Schulsystems zu lösen. Dies kann geschehen durch eine Realisierung von Teilaspekten:

- Weitgehende Aufhebung der Selektion im Übergang vom Kindergarten in die Schule. Es müsste wieder klar gestellt werden, dass der Einschulungszeitpunkt gemäss Gesetz für alle Kinder gilt. Rückstellungen erfolgen nur in gut begründeten Ausnahmefällen.
- Weitgehende Kompatibilität des Rahmenplans Kindergarten mit dem Lehrplan der Volksschule. Fernziel: Ein Lehrplan für die Basisstufe.
- Dieselben Lehrpersonen begleiten die Kinder während dem Kindergarten und dem 1. und 2. Schuljahr.

- Realisierung der Basisstufe im Rahmen kommunaler Schulentwicklungsprojekte, d.h. Pilotversuche dort, wo Gemeinden dies wünschen. In der Begleitung solcher Projekte könnten auch Lehrerbildner mitwirken, die sich in der nächsten Zeit mit der Didaktik für Kindergarten und 1./2. Schuljahr beschäftigen müssen.
- Eine neue Lehrerbildung soll die integrierte Ausbildung für Kindergarten und 1./2. Schuljahr vorsehen.

Literatur

- A. Burgener Woeffray*, Grundlagen der Schuleintrittsdiagnostik, Bern: Haupt 1996.
- Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn*, Überprüfung des Aufbaus der Schulen im Kanton Solothurn. Schlussbericht Teil 1: Kindergarten und Schuleintritt, Solothurn: 1997.
- Europäische Kommission*, Allgemeine und berufliche Bildung, Jugend. Studie Nr. 6: Die Vorschulerziehung in der Europäischen Union, Luxemburg: 1995.
- M. Heyer-Oeschger*, Kindergarten und Schule – getrennt oder gemeinsam? Verschiedene Wege in die Zukunft, in: Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Tagungsbericht 1996.
- A. Kern*, Sitzenbleiberelend und Schulreife, Freiburg i.Br.: Herder 1951.
- E. Oeschger*, Die Vier- bis Achtjährigen im Bildungssystem, Universität Zürich 1996 (Lizentiatsarbeit).
- Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren*, Schuleintrittsalter, Bern: 1993.
- Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren*, Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz, Bern: 1997.
- M. Stamm*, Frühlesen und Frührechnen als soziale Tatsache? Eine Längsschnittstudie. Projektplan. Aarau: o.J.
- K. Tamagni Bernasconi*, Décloisonnement – Erfahrungen mit Reformen, in: «schweizer schule» 10/95.